



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 156

Donnerstag, den 8. Juli 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 9. Juli 1. 38., nachmittags 4 Uhr, in den Sitzungssaal des Rathhauses zur Sitzung ergebnis eingeladen.

Tagesordnung:

1. Projekt betr. den Ausbau des zweiten Teiles der Schule an der Vorherstraße. Ver. Bau-A.
2. Desgl. für den Neubau eines allgemeinen Frauenpavillons auf dem Gelände des städtischen Krankenhauses. Ver. Bau-A.
3. Bewilligung von 2500 M. für den Anschluß des Pavillons 6 und 7 an die Fernheizung des städtischen Krankenhauses. Ver. Bau-A.
4. Nachbewilligung der bei dem Bau der Reichsverbrennungsanlage eingetretenen Ueber-schreitung von 8306,41 M. Ver. Bau-A.
5. Nachschußbewilligung von 50 000 M. für Hochbauarbeiten und Umländerungen an der Heideanlage des städt. Schlachthofes. Ver. Bau-A.
6. Bewilligung von 1250 M. für Veränderung des Zugangs zur Wohnung des Leichenwärters auf dem Friedhof. Ver. Bau-A.
7. Abänderung der Fluchtlinie an der Ecke der Vorher- und Homburgerstraße. Ver. Bau-A.
8. Entwurf eines Ordoformulars betr. die Bebauung im Stadtgebiet Wiesbaden. Ver. Bau-A.
9. Bewilligung von 3000 M. als Preise für die gelegentlich der Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung in Frankfurt a. M. mehrmals das Weimarer Bild der Stadt Wiesbaden umfliegenden Luftschiffe. Ver. Fin.-A.
10. Verkauf eines Grundstücks im Distrikt Aukamm. Ver. Fin.-A.
11. Desgl. von Grundstücken an der Lahnstraße. Ver. Fin.-A.
12. Antrag des Magistrats auf Erhöhung der Besoldungen der Direktoren und der etatsmäßigen wissenschaftlichen Lehrer an den städtischen höheren Schulen. Ver. Org.-A.
13. Desgl. Erhöhung der Besoldungen der wissenschaftlichen Beamten der Landesbibliothek. Ver. Org.-A.
14. Desgl. betr. die Anstellung eines Oberlehrers an der hiesigen städtischen höheren Mädchenschule I. Ver. Org.-A.
15. Bewilligung des im Etat für 1909 nicht vorgesehenen Teilbetrages der Pension für die Hinterbliebenen des Schuldieners Johannes Pehl. Ver. Org.-A.
16. Fluchtlinienplan für das Gelände der Artillerie-Kaserne.
17. Projekt für die Errichtung einer Abwasserreinigungsanlage.
18. Nachbewilligung von 800 M. zur Beschaffung eines Montagen-Apparats für die innere Abtheilung des städtischen Krankenhauses.
19. Verkauf eines städtischen Grundstücks an der Platterstraße an das kath. Waisenhaus und Bewilligung eines Nachschusses an dem Kaufpreise zugunsten der Anstalt.
20. Bewilligung des im Etat für 1909 nicht vorgesehenen Teilbetrages des Witwengeldes für die Witwe des Reallehrers Johann Milian.
21. Anfrage der Stadt, Baumbach, Weider, Taschmann, Zink, Hertz, Albrecht, Sattler und Schroeder: Entsprechen die durch die Zeitungen gegebenen Nachrichten betr. die Kurverwaltung den Tatsachen?
22. Magistratsvorlage betr. die Regelung einer Erbschaftsangelegenheit. Ver. Fin.-A.
23. Verkauf von Grundstücken. Ver. Fin.-A.

Wiesbaden, den 5. Juli 1909.

Der Vorsitzende
der Stadt-Verordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß weder die Stadtdienerschaft noch sonstige städtische Bedienstete zur Empfangnahme der zur Stadt- und Steuerkasse zu entrichtenden Geldbeträge berechtigt sind.

Nur an die mit der Zwangsvollstreckung beauftragten Vollziehungsbeamten kann zur Abwendung der Pfändung rechtsgültige Zahlung erfolgen.

Wiesbaden, den 4. Juli 1909.

18548 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 3. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 4. der ledigen Modistin Emma Best, geb. am 24. Septemb. 1883 zu Wiesbaden. — 5. des Tagelöhners Johann Bickert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlitz. — 6. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 7. des Häufelers Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. — 8. der led. Antonietta Brunsma, geb. am 8. 10. 1886 zu Grafenhage. — 9. der led. Wilhelmine Dicks, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach. — 10. des Grundgräbers Josef Gengenolf, geb. am 11. Dezember 1875 zu Oberjochbach. — 11. des Mühlenbauers Wilhelm Hanh, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffenbach. — 12. des Tagelöhners Theobald Heilmann, geb. am 10. 12. 1866 zu Gausalheim. — 13. des Schlossergesellen Wilhelm Hees, geb. am 1. 2. 1878 zu Offenbach. — 14. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. — 15. des Kürschnergessellen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Kuffig. — 16. des Tagelöhners Adolf Leichter, geb. 12. 9. 1873 zu Weinbach. — 17. des Tapezierergesellen Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Badergehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Merenberg. — 19. des Tagelöhners Radosch Nandheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 20. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Ems. — 21. des Tapeziers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 22. des Kammerbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wiesbaden. — 23. des Tapezierergesellen Otto Reigner, geb. am 3. März 1885 zu Altmann. — 24. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjochbach. — 25. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 26. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kriehagen. — 27. des Kaufm. Herrn. Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 28. der ledigen Häufelers Anna Schneider, geb. 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 29. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 30. des Kupferschmieds Mag. Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 31. der led. Margaretha Schnorr, geb. 22. 2. 1874 zu Heidelberg. — 32. der led. Anna Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 33. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weimberg. — 34. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 35. des Tagelöhners Friedr. Wisse, geb. am 9. 8. 1882 zu Neumünster. — 36. des Länders Philipp Wiedenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 37. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. Juli 1909. (18543)

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Die Natural-Verpflegungsanstalt, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (sein gespalten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Reiter 1,40 M., pro Baumstamm 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen. Bemerkung: daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefährdet wird. 18532

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Ausübung des Rudersports auf dem großen Kurhaus-Seeher gelangen von jetzt ab an den Tageszeiten bis mittags 1 Uhr in beschränkter Zahl besondere Karten zum Preise von 50 M. zum Verkauf, die ohne Erhebung eines besonderen Eintrittsgeldes für den reservierten Garten, zur einstündigen Benutzung eines Ruderbootes berechtigen.

Wiesbaden, den 5. Juli 1909.

18550 Städtische Kurverwaltung.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung des Magistrats gelangen an den Kassen der Kurverwaltung neben den Tageskarten zu 150 M. bezw. 2 M. noch besondere Eintrittskarten zu 1 M. zum Verkauf. Die Karten berechtigen am Tage der Lösung an Wochen- und Sonntagen zu jeder beliebigen Zeit zum Besuche des Kurtablissements und verfallen beim Verlassen desselben.

Es gelangen ferner, um auch solchen Personen, die hier ihren Wohnsitz haben und zu den direkten Gemeindebeiträgen herangezogen sind, den Besuch des Kurhauses für den Rest des Kalenderjahres zu erleichtern, Einwohner-Abonnementskarten, gültig bis zum 31. Dezember zu halben Preisen, d. h. die Hauptkarte zu 15 M., die Beisitzer zu 5 M., ausschließlich Garberobergebühr zur Veranschlagung.

Wiesbaden, 5. Juli 1909.

18549 Städtische Kurverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Quersiedelstraße zwischen Emserstraße und Haus Nr. 5 soll im Juli mit dem Umbau des östlichen Gehweges in Pflaster begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße des städtischen Kanalnetzes oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßen- und Grundstückeigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlußarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909.

18707 Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Adlerstraße zwischen Kastellstraße und Kellerstraße soll Ende Juli ds. 38. mit dem Umbau der Fahrbahn und der Gehwege in Kleinpflaster resp. Gusspflaster begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße des städtischen Kanalnetzes oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßen- und Grundstückeigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlußarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 28. Juni 1909.

18707 Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Schachtelstraße zwischen Schwalbacher- und Adlerstraße soll am 1. August mit dem Umbau der Fahrbahn und Gehwege in Kleinpflaster bezw. Asphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßen- und Grundstückeigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauver-

waltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlußarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909.

18707 Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Saalgaße zwischen Webergasse und Haus Nr. 5 soll Ende Juli dieses Jahres mit dem Umbau der Fahrbahn in Vulkanplatten begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-, Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßen- und Grundstückeigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlußarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909.

18707 Städtisches Straßenbauamt.

Verdingung.

Die Herstellung des Bauzuges für den Neubau des Allgemeinen Frauenpavillons der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort, und zwar bis zum Dienstag, den 13. Juli, mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Veröffentlicht und mit der Aufschrift „H. A. 30“ versehenen Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 14. Juli 1909, mittags 12 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote, werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 3. Juli 1909.

18709 c. Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Dachbedeckungen (Schieferdeckung) für den Allgemeinen Frauenpavillon der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich der Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 M. bis zum Freitag, den 16. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Veröffentlicht und mit der Aufschrift „H. A. 28“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 17. Juli 1909, vorm. 11½ Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote, werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 3. Juli 1909.

18 709 d. Städtisches Hochbauamt.

Freiwillige Feuerweh.

(Obere Platterstraße).

Die Mannschaften der Freiwilligen Feuerwehr obere Platterstraße haben zu einer Übung am Freitag, den 9. ds. Mts., abends 8 Uhr, an der Memise zu erscheinen.

Wiesbaden, den 8. Juli 1909.

18551 Der Branddirektor.

Linoleum- und Tapeten- 18830

Reste verkauft, um damit zu räumen, unter Kostenpreis.
JUL. BERNSTEIN
Niedelberg 6. Telefon 2256

Wiesbadener Fahnen-Fabrik
Luisenstr. 1. (18834)
Kinder- u. Dekorations-
fahnen, Flaggen und
Lampions, Feuerwerk.

Hartmanns Schuhsohlen
und die besten
Machen Sie einen Versuch in
Hartmanns 19003
Schuhbesohlenhalten
Hörsenstr. 3. Grabenstr. 9

Neue Kartoffeln Pfund 5 1/2 Pfg.

1a neue holl. Vollheringe Stück 6 Pf.,
Kristallzucker zum Einkochen Pfd. 21 Pf.

offerieren

19070

Kölner Konsum-Geschäfte

Schwalbacherstraße 23, Westendstraße 1, Ecke Sedanplatz.

Nassovia-Gesundheitsbinden

für Damen (Marko gesetzlich geschützt). Anerkannt bestes Fabrikat!
Besitzen die höchste Aufsaugfähigkeit, sind beim Tragen von angenehmer Weichheit und als Schutz gegen Erkältung, sowie zur Schonung der Wäsche fast unentbehrlich.
Paket à 1 Dtzd. Mk. 1.—
à 1/2 „ 60 Pf.

Andere Fabrikate von 75 Pf. an per Dtzd.
Befestigungsgürtel in allen Preislagen von 50 Pf. an.

Kirchgasse 6. CHR. TAUBER Telefon 717.

Artikel zur Krankenpflege (Damenbedienung). 18799

Gutschein.

Ausschneiden!

(Rückseite genau lesen.)

Als Gutschein nur gültig wenn:

Name und Wohnung

Des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist!

Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Täglich die Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 156.

Donnerstag, den 8. Juli 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Sallen.

(10. Fortsetzung.)

„Wenn ich nur dieses Balbes erst würdig wäre“, sagte Ellen nach einer Weile. „In seine weichevolle Einsamkeit sollte man einen Ballast von erbärmlichen Vorkommnissen, wie ich ihn mit mir herumschleppe, nicht mitbringen. Und man wird ihn so schwer los, einen solchen Ballast. Weil es nicht nur ein Ballast von Neugierlichkeiten ist, weil es sich um häßliche Dinge handelt, die sich im Laufe der Zeit mit unserem Innersten verfasert haben, die bis in unser Blut vorgedrungen sind. — „Aber ich rede da närrisches Zeug —“ — „Ganz gewiß nicht“, widersprach Baldow. „Ich glaube Sie zu verstehen.“ — Sie streckte ihm impulsiv beide Hände hin. „So helfen Sie mir auch, mich mit Ihrer herrlichen Natur auszujochen!“ Es war wie Grollen und Tränen zugleich in ihrer Stimme. — „Sie sind auf dem Wege dazu“, versetzte er mit ernster Freundlichkeit. „Da kann nur die Selbsthilfe etwas erreichen, das ehrliche Wollen.“ — „Ach, wenn ich doch hier bei Ihnen bleiben dürfte!“ rief sie aus. „Sie sollten dann schon sehen, ob mein Wollen ehrlich ist. Wenn das ehrliche Wollen genügt, wenn es nicht Dinge gibt, die —“ Sie lenkte ab. „Aber was fällt mir nur ein. Ich habe ja gar kein Recht, Sie mit meinen Nümmernissen zu behelligen.“ — „Erweisen Sie mir die Ehre, weiter zu sprechen!“ bat Baldow. — „Nein, nein“, wehrte sie in leichtem Ton ab.

„Geben Sie mir noch eine Tasse Kaffee, liebe Pauline! Verzweiflung — darf ich Sie so nennen?“ — „Ich bitte darum. Hier.“ Sie reichte die Tasse über den Tisch hinüber. Ellen wollte den duftenden Trank zum Munde führen, hielt aber auf halbem Wege inne. „Und doch“, begann sie wieder ernst und nachdenklich, „ich komme nicht davon los. Ich möchte mich so gerne hier heimisch fühlen. Ich habe nie eine recht gute Heimat gehabt.“ — „Das ist sehr traurig“, nickte Baldow mit dem Kopfe. „Aber wir wollen nicht von Dingen reden, die nicht zu ändern sind. Sprechen wir noch einmal von Ihrem Durst nach Einsamkeit, von Ihrer Sehnsucht nach — innerer Sammlung. So darf ich den Drang, der in Ihnen lebt, wohl nennen? Ueberreden Sie doch Ihren Herrn Bruder, daß er Sie nicht nur für ein paar Sommerwochen, daß er Sie für längere Zeit hier in unserem stillen Weltwinkel läßt!“ — „Er liebt Sie wohl zu sehr, um Sie von seiner Seite zu lassen?“ fragte Baldow unbefangen. „Und er selbst ist kein Freund der Einsamkeit, wie mir scheint?“ — „Nein — wahrhaftig nicht.“ — „Nun, vielleicht stimmen wir ihn doch um. Aber wissen Sie auch, was bei uns Einsamkeit im Winter heißt? Da steht der Wald, den Sie so lieben, verschüttet. Eine Schneemauer wehrt den Eintritt. Dann ist das Wort Einsamkeit erst am Platze. Dann nimmt es Gestalt an, eine Gestalt.“ — „Sie haben Recht, mir das vorzurufen“, fiel sie in dem vorigen harten Ton ein. „Ich weiß doch nicht, ob ich stark genug sein würde — wie finden Sie sich mit Ihrem Winter ab?“ — „O, ich habe so allerhand kleine Liebhabereien“, lächelte Baldow behaglich, „und — und auch ein Stedenpferd im Besonderen. Stedenpferd — ja. Anders darf wohl ein Privatgelehrter meiner Sorte seine bescheidene, unregelmäßige Tätigkeit nicht nennen. Das Studium orientalischer Sprachen und Dichtungen trägt etwas von dem Sonnenglanz jenes ewig blauen Himmels in meinen Wintertag. Trotzdem haben sich nicht selten unbehagliche, trübselige Stunden eingefunden. Aber seit drei Jahren“, er warf jetzt in seiner aufrichtigen Herzensdankebarkeit einen völlig unbefangenen, liebevollen Blick zu Marie hinüber, „ist das ganz anders geworden.“ — „So lange ist es, daß die silberhelle Stimme Ihrer entzückenden kleinen Richte durch das Haus schallt?“ fragte Ellen und fuhr Marie, die neben ihr saß, mit weicher Hand durch das Haar, das frei um die mädchenhaft zarten Schultern flatterte. —

(Nachdruck verboten.)

„Unser Kaffeetisch scheint Anziehungskraft zu haben“, rief in diesem Augenblick Fräulein Pauline. „Dort seh' ich Herrn Johnston kommen.“ — In der Tat trat der Genannte gleich darauf zu der Gruppe. Ein scharfer Beobachter hätte aus seinem Antlitz eine starke sorgenvolle Unruhe herauslesen können, aber er verstand es jedenfalls eben so gut wie Ellen, sich zu beherrschen. In der ihm eigenen geschmeidigen Weise begrüßte er die Anwesenden. „Nun kann ich doch noch mit von der Partie sein, liebe Ellen“, sagte er fast heiter. „Ich habe nur die notwendigsten Briefe geschrieben.“ — „Briefe! Herrgott“, rief Marie erschrocken und schnellte in die Höhe. Ihr liebliches Gesicht war blutrot geworden. Sie trat zu Baldow und bat: „Sei mir nicht böse, lieber Onkel!“ Sie flüsterte das folgende halb in sein Ohr: „Du weißt, gestern war meines armen Papas Geburtstag, und da war mir Kopf und Herz ein wenig schwer. So hab' ich wirklich vergessen, abends noch einmal im Briefkasten nachzusehen. Erst als du dich zurückgezogen hattest, fiel mir meine Unterlassungssünde ein. Ich nahm noch in der Nacht den Brief, den ich vorband, zu mir. Jetzt muß ich gedankenloses Ding freilich wieder erst erinnert werden. Hier!“

Baldow nahm den Brief und überflog die Aufschrift. „Von meiner Schwester?“ Und zu so ungewohnter Zeit? Die Herrschaften erlauben, es scheint wichtig!“ — Da alle auf Baldow sahen, bemerkte Niemand, welche Veränderung mit Ellen vorging. Eine geisterhafte Blässe legte sich über ihr Antlitz, daß sie sich unwillkürlich zur Seite wandte und die festgeschlossenen Lippen schienen nur mühsam ein Stöhnen in der Brust zurückzuhalten.

Baldow war etwas seitwärts getreten, um zu lesen. Der Brief lautete: „Mein lieber, guter Otto! Ich habe über eine Woche gezögert, dich mit meinem Unglück zu behelligen, auch war mir's noch immer, als müsse ein Wunder geschehen und alles wieder in die alten glücklichen Bahnen lenken. Nun aber hat mich die entsetzlichste Hoffnungslosigkeit völlig niedergeworfen, und ich muß sprechen. Ich bin sehr, sehr unglücklich, so unglücklich, wie eine Mutter nur sein kann, die das Unglück in ihrem Liebsten trifft; in ihren Kindern! Ich sehne mich nach deinem lieben, guten Gesicht, nach deinen treuen Augen und deinem freundlichen Wort mit der grenzenlosen Sehnsucht einer grenzenlos Unglücklichen! Edgar ist es, der mir so unsagbar weh getan hat. Die Häuser von Berlin, das rastlose Treiben und Drängen, die vielen gleichgültigen Gesichter, denen man auf die Dauer nicht entfliehen kann, erdrücken, töten mich. Erwarte mich sehr bald! Robert kommt mit mir. Jetzt nichts mehr. Es tut so weh, denn ich habe den Bericht meines Elends mit Herzblut geschrieben. Deine namenlos unglückliche Schwester.“ Baldow hatte die Hand mit dem verhängnisvollen Briefblatt sinken lassen und stand einen Augenblick fassungslos. „Mein Gott, was ist denn da geschehen?“ stieß er hervor. — „Eine schlimme Nachricht?“ fragte Fräulein Pauline. „Sie sind ja ganz blaß geworden.“ — Marie trat zu ihm und legte erschrocken den Arm um seinen Hals. „Liebster Onkel —“

„Der Brief ist von Frau Professor Erchow?“ fragte Pauline weiter. — „Ja“, erwiderte Baldow und tat erregt ein paar Schritte. „Meine arme Schwester!“

Von einer seltsamen Betroffenheit erfaßt, wiederholte Kurt Johnston, halb für sich, halb für Ellens Ohr berechnet, die neben ihm stand, flüsternd den Namen: „Erchow —?“ — Baldow sah wieder in den Brief: „Es muß mit Edgar etwas Schreckliches geschehen sein“, sagte er in ratloser Bekümmernis. — „Edgar?“ flammte Kurt Johnston in gesteigerter Erregung.

(Fortsetzung folgt.)

— schlägt den Spund fest in das Faß und legt dieses in den Keller. Hier muß der Wein 6 Monate ruhig lagern, dann wird er auf Flaschen gefüllt, was am besten mittelst eines Gummischlauches durch das obere Spundloch geschieht, da sonst bei Verwendung eines Hahnes zu leicht etwas von der am Boden lagernden Hefe mit in die Flaschen geraten könnte. Auch kommt der Wein beim Abfüllen mittelst Hahns zu sehr mit der Luft in Berührung, was eine Trübung desselben in den Flaschen herbeiführen könnte.

Aker und Garten.

□ **Gegen Insekten-Schädlinge auf Obstbäumen.** Ein im Sommer wiederholt erprobtes, praktisches Mittel ist das Aufhängen von Fanggläsern. Man verwendet hierzu Gläser zu $\frac{1}{4}$ L., wie sie im Handel gebräuchlich sind, aus ordinärem grünen Glase, versehen mit einer Drahtschlinge aus verzinktem Draht zum Aufhängen. Die Gläser werden zu einem Drittel mit Wasser gefüllt, dazu gibt man einen guten Teelöffel voll Apfelgelee; Apfelsinus etc. taugt für diesen Zweck nicht. Schon Anfangs April hängt man, und zwar bei Hochstämmen ein Glas auf jeden zweiten Baum, durch Blattwerk gut verdeckt, bei Pyramiden auf jeden vierten Baum, bei Spalieren auf jeden vierten Baum bzw. Draht. Nach einigen Tagen beginnt die Lösung zu gähren. Der dadurch entstehende Geruch lockt vielerlei Schädlinge an, sie fallen in die Flüssigkeit hinein und kommen darin um. — Die Gläser dürfen weder austrocknen noch auch übervoll sein, wie nach langandauerndem Regen. Im ersteren Falle fülle man Wasser nach, im letzteren gieße man die zu sehr verdünnte Flüssigkeit zu zwei Dritteln aus und fülle etwas Apfelgelee nach. Diese Gläser läßt man bis zum Eintritt der Kälte, d. i. bis Ende Oktober auf den Bäumen. — Dieses Mittel wirkt gut und kostet im Verhältnis zu seiner Leistung sehr wenig.

□ **Beim Anbinden des Spalierobstes** dürfen die jungen Triebe nicht bis an die äußerste Spitze festgebunden werden, sondern diese letztere soll immer frei sein. Man verwendet zum Anbinden Bast oder Binse.

□ **Der Anbau von Blumenkohl** wird in den Gärten vielfach unterlassen, weil man glaubt, doch nichts Vernünftiges zu erzielen. Der Blumenkohl verlangt aber durchaus nicht mehr als jede andere Kohlart: Tief rigolten Boden mit starker Stallmist-Düngung, unterkühlt von Guano oder Kalidüngung, dann außer fleißigem Behaden Wasser und immer wieder Wasser! Am Mikraten des Blumenkohls ist nicht selten der Samen schuld, namentlich wenn man den billigsten und schlechtesten auswählt. Aber auch, wenn man den besten Samen gesät, werden die jungen Pflanzen oft von allerlei Ungeziefer angegriffen. Diesem Uebel kann man dadurch begegnen, daß man nicht junge, zarte, sondern schon ältere, große, am besten überwinterte Pflanzen benutzt. Es wird immer das Sicherste sein, gute Pflanzen von einer realen Handelsgärtnerei zu beziehen.

□ **Winter-Endivien.** Ihre Hauptsaat nimmt man Anfang Juli vor und pflanzt Ende Juli oder Anfang August die krausen 3 Zentimeter, die glatten (Eslariol) 20 Zentimeter von einander entfernt, auf dungkräftige, gut vorbereitete, lockere Beete. Bei trockenem Wetter ist reichliche Bewässerung erforderlich. Sind die Blätter vollständig ausgebildet, so kann man an einem trockenen Tage anfangen zu bleichen, binde aber zu diesem Zwecke nie mehr Pflanzen, als auch wirklich verbraucht werden sollen. Beim Binden nimmt man die Blätter zusammen, bindet sie handhoch über die Erde mit einem Waffaden zusammen und weiter oben nochmals. Das Herz muß, soll es nicht ausfaulen, vor Regen geschützt werden, und das geschieht am bequemsten, indem man einen Blumentopf über jede Pflanze stürzt. Drei Wochen nach dem Binden ist die Pflanze fertig zum Verbrauch. Für den Winterbedarf werden die Pflanzen, vor dem ersten Frost, mit dem Ballen ausgehoben, im Keller oder im Ristbeetkasten eingeschlagen und am besten mit staubtrockener Erde ganz bedeckt, wodurch sie bleichen und sich, ohne zu faulen, bis zum Januar halten. Der aromatisch-bittere Geschmack der Winter-Endivie ist manchem beim Genuß sehr angenehm, und der Bitterstoff wirkt anregend auf die Verdauung und Wohlbefinden des Körpers. Liebt man diesen bitteren Geschmack aber nicht, so lege man die gebleichten Blätter und Stiele nach dem Verlesen ca. 15 Minuten in reines kaltes Wasser, um sie dadurch zu entbittern.

□ **Sommerdüngung der Rosen.** Nach der Sommerblüte ist gewissermaßen die Triebkraft der Rosenpflanzen erschöpft, und bei den meisten Sorten tritt eine kurze Ruhezeit ein; erst dann treiben sie von neuem aus. Das Wachstum und die Blühekraft der zweiten Periode kann durch eine sachgemäße Sommerdüngung außerordentlich gefördert werden. Man räumt um jede Pflanze die Erde 5 Zentimeter hoch seitwärts und füllt die entstandene flache Grube entweder mit gutem Rinderdung — ob frisch oder abgelagert, das ist gleichgültig, nur fest muß er sein —, oder mit alter, gut durchgejauchter und mit Kalkstaub vermischter Komposterde, der man etwas Thomasmehl beimischt. Dann zieht man die weggeräumte Erde wieder darüber, stellt einen Gießkranz her und gibt nun einen tüchtigen Wasserguß, den man von Zeit zu Zeit wiederholt.

In den Ställen.

□ **Klee als Pferdefutter.** Die Fütterung der Pferde mit grünem Klee ist, namentlich wenn derselbe noch nicht geblüht hat, wenn er naß und kalt oder wolkig, oder gar schon in Gärung übergegangen ist, zu verwerfen. Koliken, welche häufig mit tödlichem Ausgange verlaufen, sind nicht selten die Folgen solchen Futters. Wird der Klee dauernd gefüttert, so erschläft der ganze Organismus des Pferdes in dem Grade, daß dasselbe nicht ohne heftige Anstrengung Arbeit leistet, welche es bei trockenem Futter ganz gut verrichten konnte, und daß Gallenluxationen der Gelenke, Knochenkrankheiten etc. folgen. Es hilft auch wenig oder gar nicht, wenn Hafer neben dem Klee gefüttert wird, denn der letztere, überaus wasserreich, wird leicht verdaut, bringt starke Abführung hervor und mit diesem gehen die Haferkörner unverbaut ab. Alle Krankheitserscheinungen während der Kleefütterung zeigen einen gefährlichen, akuten Charakter, als bei Trockenfütterung, welche, wenn sie in gutem Hafer, Heu oder Stroh in entsprechendem Verhältnis gereicht wird, dem Tiere die zur Erhaltung seiner Kraft und Leistungsfähigkeit nötige stofffreie Nahrung gewährt. Da es nun aber nützlich ist, den Pferden hin und wieder Grünfutter zu geben, wenn sie an Vollblütigkeit, veralteter Truse, an der Lunge etc. leiden, so ist dann geratener, ihnen gutes Wiesen gras neben dem Klee zu verabreichen. Nach anderen Erfahrungen bekommt den Pferden das Grünfutter sehr gut im Mengenfutter von Widen, Erbsen, Hafer und Gerste, wenn die ersteren bereits Schoten und grüne Kerne haben. Auch Serabella bekommt ihnen nach der Blüte sehr gut.

□ **Ein Heilverfahren der Kühe,** deren Milch nicht buttern will, welches sich bis jetzt unter allen Umständen bewährt haben soll, ist folgendes: Man nimmt für eine Kuh 40 Gramm roten Spielglanz, 60 Gramm Koriander und macht daraus mit weichem Käse drei Pillen, von denen man jeden Morgen eine ein gibt. Unmittelbar darauf wird ein Trant aus einer Hand voll Kochsalz, 1 Schoppen Essig, und 2 Schoppen Wasser gereicht. Gewöhnlich erhält man schon nach einigen Tagen eine gut butternde Milch, doch muß das Verfahren bisweilen einige Male wiederholt werden. In hartnäckigen Fällen läßt man auf die Pillen einige Tage lang einen Trant von einem Schoppen Essig folgen, in dem man 25 Stunden lang 40 Gramm Talg, ein Ei und eine Hand voll Salz hat digerieren lassen.

□ **Sind Tiere von Insekten gestochen worden,** so daß eine starke Schwellung eingetreten ist, dann mache man Anstriche von Lehm, den man mit Wasser oder Essig anrührt. Auch kann man Salmiakgeist einreiben. Man vermeide aber ein allzu starkes Reiben, da sonst die Entzündung sich steigern kann.

□ **Jeden oder Holzbüde** löst man an Schafen oder Kühen durch Betupfen mit Tabaksaft aus dem Wassersack der Tabakspfeifen. Zum Schutze gegen die Jeden reibt man die Schafe nach der Schur mit einem haselnußgroßen Stückchen Salbe aus 1 Teil fein gestoßenem Petersfämen und 3 Teilen Schmalz ein.

Auf dem Geflügelhofe.

□ **Gutes und reines Trinkwasser** ist im Sommer für das Geflügel noch weit notwendiger als im Winter, und wenn den Tieren nicht der Zugang zu einem Gewässer freisteht, so stelle man ihnen an einen geeigneten Platz ein Gefäß mit Wasser und Sorge dafür, daß es häufig erneuert und nicht verunreinigt wird.

□ **Am gefräßigsten sind junge Gänse** während ihrer Zielzeit. In dieser Entwicklungszeit läßt sich das männliche Tier an den auffallend kräftigen Füßen, dem großen Kopfe und dem starken Halse leicht erkennen. Bei reichlichem Futter, welches von nun ab aus einem Gemenge von feingehacktem Wurzelwerk und Kleie bestehen soll, erreichen die jungen Gänse in weiteren 10 Wochen nahezu ihre normale Größe. In Gegenden mit zahlreichen Gänseherden werden die Gänse von einem Hirten gemeinschaftlich auf einen Ager oder auf eine Brache getrieben, wo sie tagsüber wie die Schafe weiden.

□ **Nicht alle Futterarten** sagen den Tauben gleich gut zu und muß man deshalb bei der Auswahl des Futters einige Vorsicht walten lassen. So muß man bei reiner Erbsen- und Widenfütterung besonders im Winter und gegen das Frühjahr hin, namentlich wenn das Wetter auch noch etwas warm ist, recht vorsichtig sein. Die Tauben werden durch dieses Futter um diese Jahreszeit zu früh zum Paaren und Eierlegen getrieben, auch kommen die Jungen wohl aus, tritt dann aber Frost ein, so erstarren sie und diese erste Brut geht geradezu verloren. Auch werden die Eier zu fett, kommen meist dann nicht aus und die erstgebrachten Jungen können manchmal noch nicht allein fressen, wenn die Alten schon wieder Junge bekommen. Ebenso ist geschroteter Mais, so empfehlenswert dessen zweite Fütterung speziell in der kalten Jahreszeit ist, in zu großen Mengen und zu häufig gefüttert, schädlich, weil er in gleicher Weise wie Erbsen und Widen, ein zu hitziges Futter ist.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Sommerarbeiten im Weinberg.

Kellermeister Seib führt über die Weinbau-Arbeiten im Juli in den „Mitteilungen über Weinbau und Kellerwirtschaft“ folgendes aus:

Das Frühjahr 1909 war abnorm trocken und regenarm. Für die Ausführung der Arbeiten war dies recht günstig; vielleicht sind wir dadurch auch von manchem Maifrost verschont geblieben. Andererseits wäre allerdings ein etwas feuchter Mai für den Austrieb der durch Winterfroßt beschädigten Reben viel günstiger gewesen. Aber trotz der anhaltenden Trockenheit ist der gegenwärtige Stand der Weinberge, abgesehen von den Frostschäden, recht befriedigend. Der Heurwurm scheint nicht so zahlreich zu sein wie im vergangenen Jahre. Die ersten Rämpchen konnten bereits am 5. Juni beobachtet werden. In stärkerem Maße macht sich in diesem Jahre ein bislang noch wenig bekannter Schädling an den Gescheinen bemerkbar. Durchmustert man kurz vor oder auch während der Blüte die Gescheine, so findet man, daß einzelne Blütenknospen ganz erhebliche Abweichungen von dem normalen Aussehen aufweisen. Meistens sind sie länger gestielt und fallen besonders durch ihre Größe auf; ihre Farbe ist zum Teil gelblich grün mit Abstufungen bis ins Braune. Öffnen wir ein solches Blütenköpfchen, dann bemerken wir, daß die Staubgefäße vollständig braun gefärbt und zum Teil weiß-schmutzig-weiß gefärbte Maden, welche die Erreger dieser Mißgestaltung sind. Dieser Schädling ist keineswegs neu. Bereits 1889 wurde er durch Dorn in der Gegend von Worms beobachtet. Von Rübpfaffen wird der Schädling als Nebengallmücke beschrieben.

Den Schaden, den dieses Insekt anrichtet, darf man nicht unterschätzen. Er tritt nur nicht so in die Erscheinung, weil er fast zur selben Zeit wie die Verheerungen des Heurwurms eintritt und vielleicht häufig damit verwechselt wird. Das „Durchrieseln“ vieler Gescheine dürfte zum Teil nicht in letzter Linie auf das Vorhandensein dieser Gallmücke zurückzuführen sein.

Von Krankheiten macht sich zur Zeit noch nichts an den Rebstößen bemerkbar. Dies soll die Winzer aber keineswegs abhalten, die zur Verhütung von Krankheiten notwendigen Maßnahmen auszuführen. Man darf mit dem Spriken und Schwefeln nicht zu lange zögern, wenn auch augenscheinlich keine Gefahr einer Ansteckung besteht. Wo das zweite Spriken noch nicht erfolgt ist, muß es unbedingt in den ersten Tagen dieses Monats ausgeführt werden. Das Veronosporenjahr 1908 hat gezeigt, daß dem verspäteten zweiten Spriken der ganze Ernteausschlag zuzuschreiben ist. Genaue Daten für den Zeitpunkt des Sprikens lassen sich nicht angeben, zur Hauptsache ist doch die herrschende Witterung maßgebend.

Da sich im Juli das Oidium gewöhnlich bemerkbar macht, vergesse man auch das Schwefeln nicht. Zu welcher Tageszeit und bei welcher Witterung man schwefeln soll, darüber gehen die Ansichten auseinander. Früher wurde angenommen, daß man nur bei vollständig trockener Witterung und trockenem Laubwerk schwefeln dürfe, selbst nicht, wenn die Blätter von einem leichten Tau bedeckt sind. Heute ist man anderer Meinung. Ein leichter Tau kann uns, meiner Ansicht nach, nicht an der Ausführung der Arbeit hindern; sofern aber der Tau oder Regen tropfenweise auf den Blättern liegt, unterläßt man doch zweckmäßig die Arbeit. Bei sehr heißem Wetter verbrennen leicht die vom Schwefel getroffenen grünen Teile.

Die Jungfelder verlangen in diesem Monat besondere Aufmerksamkeit. Man wird die jungen Pflanzen schematisch alle 8 bis 14 Tage, auf alle Fälle aber nach jedem Regen spriken. Bei weiter anhaltender Trockenheit müssen die diesjährigen Jungfelder unbedingt angegossen werden. Dabei ist die Erde um die Rebe 10–15 Zentimeter tief wegzunehmen und das Wasser in die entstandene Grube zu gießen. Ist dies völlig eingebrungen, so bedeckt man die Rebe mit der trockenen Erde wieder zu.

Im Laufe des Monats wird auch das zweite Seften notwendig. Hierbei legt man das oberste Band zweckmäßig möglichst fest an, um so dem Aufreißen durch Wind und dann notwendig wer-

ndem Nachbinden beim Gipseln vorzubeugen. Sollten die Gipfel wie im gleichen Monat des vergangenen Jahres stark von der Blattfallkrankheit befallen, die übrige Blattmasse aber gesund sein, so entfernt man am besten die Gipfel, selbst wenn das Holz von unten her noch nicht gebräunt erscheint.

Stachelbeeren.

Es gibt kein dankbareres Beerenobst als die Stachelbeeren. Je mehr man den Stachelbeerstrauch pflegt, um so größere, schönere und wohlriechendere Früchte liefert er. Es sei daher zunächst der Pflege dieses Strauches gedacht. Aus den Sträuchern ist jedes Jahr das alte und überflüssige jüngere Holz zu entfernen. Düngen muß man im Frühjahr nach der Blüte und, was manchen Landwirten und Gartenbesitzern unbekannt sein wird, im August, weil sich in diesem Monat die Fruchtknospen für das folgende Jahr bilden. Teils düngt man die Stachelbeersträucher mit Komposterde, teils mit flüssigem Dünger; die letztere Düngung ist vorzuziehen. Man düngt das erste Mal möglichst stark, gießt aber gleich fleißig Wasser nach, dann läßt man öfters kleine Mengen folgen. Das Düngen kann man fortsetzen, bis die Früchte anfangen, weich zu werden; nach dem Abnehmen der Stachelbeeren kann man wieder mit dem Düngen beginnen. Recht zweckmäßig ist es, die Erde um den Stamm herum, soweit der Umfang der Blätterkrone geht, mit altem, hartem Dünger zu bedecken. Dieser Dünger schützt gegen zu starkes Austrocknen des Bodens, kräftigt die Sträucher wesentlich und trägt zur Erlangung guter Ernten im kommenden Jahre bei. Gehen wir zur Verwendung der Stachelbeeren über:

Stachelbeer-Marmelade. Alle Haushaltungen in der Stadt und auf dem Lande sollten diese angenehme schmeckende, den Appetit hebende Marmelade im Sommer herstellen und zwar nach folgender Vorschrift: 6 Liter völlig reife, süße Beeren, 1 Kilo Zucker, einige Stückchen Zimmt. Die von den Stielen und Blumen befreiten Beeren wäscht man tüchtig in vielem Wasser aus und bringt sie zum Abkochen auf einen Durchschlag aus Porzellan. Nunmehr schäumt man den in kleine Stückchen zerhackenen Zucker in einem halben Liter Wasser aus und kocht die Zuckerlösung klar. Ist dies der Fall, so gibt man zu ihr die Beeren und den Zimmt, kocht Alles tüchtig durch und seht, ebenfalls unter Umrühren, eine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron hinzu. Unter unterbrochenem Umrühren kocht man Alles zu einer steifen Marmelade ein. Sollte sich hierbei eine wäßrige Flüssigkeit abcheiden, so muß man die Marmelade noch einmal abkochen, bis sie wieder steif wird. Die völlig kalt gewordene Marmelade bringt man in fest zu verschließende Gläser, die man noch mit Blase gut verschließt.

Stachelbeerwein. Ein vortrefflicher Beerenwein ist der Stachelbeerwein, dessen Herstellung wir im Haushalte anraten, zumal derselbe auch von Feinschmeckern gern getrunken wird. Eine praktisch erprobte Vorschrift zur Herstellung dieses Fruchtweines ist folgende: Zunächst werden die Stachelbeeren in vielem Wasser gewaschen und dann, womöglich in einer Ölpresse, in **Saft verwandelt**. 14 Liter frisch ausgepresster, klarer Saft und 12,5 Kilogramm Mastinade, nicht Stampfzucker, liefern ungefähr 35 Liter Stachelbeerwein. Der Zucker wird zunächst in Wasser aufgelöst, dann in ein Weinsäß gegeben und der vom Bodensatz völlig befreite Stachelbeersaft hinzugegossen. Bald wird die Flüssigkeit, damit sich Zucker, Saft und Wasser verbinden, umgerührt, und falls das Faß nicht bis an den Spund gefüllt wäre, Wasser hinzugegeben; dies muß so oft wiederholt werden, als unreiner Schaum aus dem Spundloch fließt, oder durch das Austreten des Schaumes eine Bude im Faß entsteht, ist die Gärung beendet, d. h. erscheint der Wein, den man während der Gärung öfter umrührt, damit sich der Zucker nicht auf dem Boden des Fasses abscheidet, völlig klar und nimmt man keine Bewegung im Faße mehr wahr, so reinigt man das Spundloch mit einem sauberen Tuche — dies muß auch während der Gärung hin und wieder geschehen

Käthe.

Roman von E. Courths-Mahler.

(448. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und was soll nun mit dir geschehen?“

„Da sollst du mir raten, deshalb kam ich zu dir. Du hattest mir deine Hilfe angeboten. — In Berlin möchte ich bleiben und arbeiten — fleißig und tüchtig schaffen. Wie ich es anfangen soll, ein nützbringendes befriedigendes Leben zu führen, das sollst du mich lehren. Willst du es tun?“

„Du weißt — ich stehe dir mit allem zur Verfügung. Deine letzte Uebersehung ist famos, ganz vorzüglich. Aber wird dir diese Tätigkeit genügen für die Dauer, wird sie dir nicht zu eintönig werden?“

„Auf andere Art mich zu betätigen, fehlen mir die Fähigkeiten.“

„Nun, das wird sich ja alles finden. Herrgott, Käthe — mir ist es wie ein Traum, daß ich dich hier vor mir sehe. Und ich freue mich, freue mich unbeschreiblich, daß du nun hier bleiben willst. Sieh, so ein Egoist bin ich, mehr an meine Freude zu denken als an deinen Kummer. Und nun warte einen Augenblick — bitte — ich muß noch ein paar Worte schreiben. Dann mach ich mich frei für heute. Ich zeige dir Berlin, wir fahren spazieren, und dann essen wir zusammen. Erst nimmst du irgendwo eine Gefrischung — ich kann dir hier nichts anbieten. Und abends führe ich dich irgend wohin — du sollst alles Quälende vergessen, dafür laß mich sorgen. Ja — und mit einer Wohnung für dich — warte — da habe ich die Adresse einer mir bekannten Schriftstellerin, einer feinen, lebenswürdigen Dame. Die rühmte mir das Pensionat, in dem sie wohnt. Dort findest du wohl Aufnahme, dorthin bringe ich dich zuerst, damit du weißt, wo du hingehörst. — Also bitte um Entschuldigung, einen Augenblick.“

Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb weiter. Zuweilen sah er auf, als wollte er sich versichern, daß sie wirklich da sei. Als er fertig war, telefonierte er an verschiedene Abteilungen des Unternehmens und gab seine Weisungen und Befehle.

„So, Käthe, — nun bin ich frei für heute, nun komm.“

Sie schritt an seiner Seite hinaus. Alle, die ihnen begegneten, grüßten respektvoll und traten zur Seite, um sie vorbeizulassen.

Draußen rief er einen vorüberfahrenden Taxameter an, half Käthe hinein und nahm an ihrer Seite Platz. Zuerst fuhren sie nach dem Pensionat. Dort fand Käthe freundliche Aufnahme. Sie wäre am liebsten nun ruhig in ihrem Zimmer geblieben. Die nervöse Abspannung machte sich doch nun geltend. Aber sie wollte Helmut die Freude nicht verderben und ließ sich von ihm führen, wohin er wollte. Sie wurde auch durch alles, was sie sah, so angeregt, daß sie alle Müdigkeit vergaß. Erst als sie nach dem Essen nach Hause fuhren und sie sich von ihm verabschiedete, bat sie:

„Morgen laß mich ruhig zu Hause, Helmut. Ich muß erst einmal ordentlich zu mir kommen und klar über mich selbst werden.“

„Wie du wünschst. Aber übermorgen darf ich wiederkommen. Käthe, du weißt ja gar nicht, wie mir zu Mute ist, daß ich einen Menschen hier habe, der zu mir gehört, dem ich nötig bin, und den ich ein bißchen verwöhnen darf. Gute Nacht, liebe kleine Käthe. Schlafe gut.“

Sie reichte ihm lächelnd die Hand.

„Gute Nacht, lieber Helmut. Ich danke dir tausendmal für deine Freundschaft. Wenn ich dich jetzt nicht hätte —“

Er ging durch die noch sehr belebten Straßen in ein Café. Nach Hause mochte er noch nicht mit seinem übervollen Herzen.

„Liebe kleine Käthe,“ sagte er immer wieder zärtlich vor sich hin. Und ein großes Glücksgefühl hüllte ihn ein. Sie war ja frei — frei. Und sie zu lieben war kein Unrecht mehr.

Am anderen Morgen schloß Käthe bis in den hellen Tag hinein. Als sie dann im Frühstückszimmer saß und ihren Kaffee nahm, gesellte sich die Vorsteherin des Pensionats zu ihr und plauderte ungeniert von allem möglichen. Bei der Mittagstafel lernte Käthe verschiedene Herren und Damen kennen. In der Mehrzahl waren die letzteren verheiratet. Auch Helmut's Bekannte, die Schriftstellerin, war darunter. Diese nahm sich Käthes sehr an, einmal, weil sie schöne Menschen sehr gern hatte, und dann Helmut's wegen, dem sie sehr zu Danke verpflichtet war.

Für Käthe war das eine vollständig neue Welt. Die Damen standen meist auf eigenen Füßen, übten einen bestimmten Beruf aus und waren durchgängig sicher und gewandt im Auftreten. Die meisten wohnten ständig im Pensionat. Auch einige alte Herren gehörten zu dem festen Stamm der Pensionatsgäste, nur wenige hielten sich vorübergehend auf.

Einige besonders neugierig Veranlagte forschten Käthe ein bißchen aus. Woher, wohin, weshalb? Da fühlte sie zum ersten

Male, wie belemmend es ist, wenn man nicht in ganz klaren Verhältnissen lebt. Sie konnte doch nicht sagen: Ich habe meinen Mann verlassen. Die Schriftstellerin half ihr taktvoll über diese Situation hinweg. Die feinfühlige Dame merkte, daß Käthe ihre Geschichte nicht vor aller Augen ausbreiten wollte. Und die Trauerkleidung um Tante Amalie half ihr, die Neugierigen mit einem Hinweis darauf stumm zu machen. Im ganzen fühlte sich Käthe hier leidlich behaglich. Nach Tisch zog sie sich auf ihr Zimmer zurück und schrieb einige Briefe. An Anna Werthold sandte sie herzliche Worte des Abschieds und legte für Kertner und Hartenberg zwei Visitenkarten bei, auf die sie einige Worte schrieb.

Als das besorgt war, setzte sie sich an das Fenster und sah auf die Straße hinab. Das lockhafte Hin und Her interessierte sie. Es tat ihr nun leid, daß sie Helmut gebeten, heute nicht zu kommen. Sie fühlte sich wieder ganz frisch und wäre gern mit ihm durch die Straßen gebummelt. Seine warme, herzliche Art, sein ritterliches Wesen, die zarte Fürsorge, die in allem, was er für sie tat, sich bemerkbar machte, hatte ihr so wohl getan. Sie schaute sich nach seiner Gegenwart und schalt sich, daß sie sich für heute derselben beraubt hatte.

Am anderen Tage kam Helmut gegen vier Uhr. Er hatte erst frei sein wollen von Geschäften, ehe er zu ihr ging.

„Gottlob, daß du da bist, Helmut,“ sagte sie warm, ich wäre jetzt ganz allein und verlassen ohne dich.“

„Dafür kannst du aber auch unbeschränkt über meine ganze freie Zeit verfügen.“

„Da will ich dich doch lieber nicht ganz beim Worte nehmen. Du hast doch sicher gefällige Verpflichtungen in Menge.“

Er lachte. Es war sein altes frohes Lachen, das Käthe so traut in den Ohren klang.

„Damit ist es nicht so schlimm, Käthe. Ich verkehre eigentlich nur im Hause meines alten Onnners Sartorius. Und bei seiner verheirateten Tochter, wo ich zuweilen einen Abend verbringe. Dort werde ich dich einführen. Wir können zusammen hingehen.“

Käthe sah ein bißchen unruhig aus.

„Wird das gehen, Helmut? Sieh mal, gestern bei Tisch, als ich so gar nicht wußte, welche Auskunft ich über mich geben sollte, da wurde mir recht unbehaglich zumute. Was soll man von einer Frau denken, die ihrem Manne davongelaufen ist?“

Er nahm ihre Hand.

„Liebe Seele, darüber mußt du ruhig denken lernen. So wohl mein alter Freund Sartorius als auch seine Tochter und sein Schwiegersohn sind großdenkende, vorurteilslose Menschen. Sie werden dich herzlich aufnehmen, dafür laß mich sorgen. Aber nun komme ich mit meinem Plan, mit meinem Anliegen zu dir. Ich werde dir gleich wieder betreiben, was für ein Egoist ich bin. Ich erzählte dir, daß ich so nötig eine Entlastung brauche, daß ich einen Sekretär suche und die passende Persönlichkeit nicht finden kann. Jetzt habe ich sie. Hier vor mir sitzt sie. Sag, Käthe, würdest du wohl dieses Amt annehmen?“

Sie sah ihn staunend an.

„Ich?“

„Ja du.“

„Ach, du scherzest. Wie sollte ich fähig sein, solch ein Amt zu verwaltten.“

„Ja, — viel Arbeit bekämst du wohl.“

„Das könnte mir nur lieb sein, Helmut, diesem Umstand gelten meine Bedenken nicht.“

„Sondern?“

„Ich bin doch nicht die geeignete Persönlichkeit dazu. Solch ein Posten verlangt größere Fähigkeiten und größere Kenntnisse.“

„Laß sehen. Du schreibst eine famos, klare Handschrift, hast einen sehr gewandten und eigenartigen Stil, bist perfekt im Französisch, was bei unserer Verbindung mit Frankreich erforderlich ist. Du verstehst mich, ohne viel Worte, bist klug und taktvoll und — und —“ er lachte, „und bist mir sehr sympathisch. Da ich meinen Sekretär den ganzen Tag um mich haben muß, ist das für mich sehr wichtig. Wie ist es, hast du Lust, das Amt anzunehmen?“

„Lust — o ja, die hätte ich, große Lust, das wäre ja herrlich, aber —“

„Aber du willst Bedingungen stellen.“

„Nein —“

„Doch, du wirst sie stellen. Du beanspruchst ein Gehalt von zweihundert Mark pro Monat. Bei entsprechender Leistung muß es steigen. Du verlangst drei bis vier Wochen Ferien im Jahr, bist erbötig, früh um neun Uhr anzutreten und bis fünf Uhr abends in der Redaktion zu bleiben. Ist es nicht so?“

Sie lächelte.

(Fortsetzung folgt.)